

# Wilhelm v. Chézy



*Das Mädchen von Auvergne*

# Das Mädchen von Auvergne.

---

Erzählung  
von  
Wilhelm von Chézy

---

ERWINIA.  
Ein Blatt  
zur Belehrung und Unterhaltung.

Straßburg, Druck und Verlag von G. L. Schuler.  
Nr. 29/30/31/32/33 17./24./1./8./15. November/Dezember 1838.

# **Inhaltsverzeichnis**

## **Das Mädchen von Auvergne.**

I.

II.

III.

IV.

V.

VI.

## I.

**S**chöne herrliche Königsstadt von Frankreich, des reichen Landes Herz, nach welchem aus allen Adern das Blut wogt, um dann von Neuem den schnellen und kräftigen Kreislauf zu beginnen, — Welch düstere Nächte sahst du, und Welch edeles Brut färbte dein Pflaster, bevor jene verheißungsvollen Tage aufgingen, welche durch kriegerischen Ruhm den französischen Namen groß, machten, und durch das Emporblühen der Fäuste und Wissenschaften in dein Herz jene Keime pflanzten, die erst spät, aber um desto sicherer aufzugeben bestimmt waren. — Blut und Thränen bethauten den Boden, auf den einst Ludwig XIV. die Saaten streuen sollte, deren Früchte er nicht ahnte; noch war er ein Kind, und um seine Krone kämpften die Parteien; seine Mutter und der Priester, derer Pflege er vertraut war, verwahrlosten seine Erziehung, um gegen die Fronde eben so eitle und selbstsüchtige Interesse zu vertreten, als die Gegner — zu behaupten suchten, und das Glück des Landes war ein leerer Schall, mit dem man kaum die leichtbewegte Menge der Stadt Paris zu kirren mehr für möglich oder für nöthig hielt. Die Zeit war ohne

Treu und Glauben, und selbst der kriegerische Muth, der nie verlorene Schmuck der Franzosen, war seiner Zierden beraubt, bis auf einige Überbleibsel aus den Tagen eines edlern Sinnes, die mehr der Form als dem Wesen nach noch bestanden, denn mit der Treue stirbt jedes Heil und jede Tugend.

Im Sitzungssaale hatte sich am 21. August 1651 das Parlament versammelt, und die Rätthe saßen da, mehr finster als ernst, mehr grimmig als strenge, harrten erwartungsvoll der nächsten Zukunft, und so oft jemand eintrat, griffen die meisten heimlich nach den Waffen, welche sie unter ihre friedlichen Gewande verborgen hatten, als wollten sie sich versichern, daß sie nicht wehrlos seyen. — Ein Priester erschien unter der Thüre und ihm nach drängten sich Bewaffnete. »Seine Hochwürden, der Coadjutor von Paris,« rief der Huissier. »Sagt ihm,« versetzte der Präsident: »er soll seine Begleitung im großen Saal zurücklassen.« — Gondy winkte, seine Begleiter gingen zurück, und er begab sich auf seinen Platz. Der Präsident nahte sich ihm, und flüsterte: »Warum mit so drohendem Geleit in diesen Hallen des Rechts und des Friedens?« — Der Coadjutor lächelte boshaft, und entgegnete: »Vor drei Tagen war ich eurer Meinung; aber da kam der wilde Condé mit all' den wüsten Gesellen, die mit ihm täglich nach Paris zurückkehrten, als da sind der

prahlerische Rochefoucauld, und Beaufort der Hallenkönig; sie hätten mich unfehlbar ermordet, wenn das Parlament nicht schnell die Sitzung aufgehoben hätte. « — »Heut habt Ihr Euch vorgesehen.« — »Gewiß, denn ich habe mich dem Schutz bewährter Freunde anvertraut. — »Sagt auch: bewehrter,« fügte rasch der Präsident hinzu: »Ihr selbst habt, wie ich sehe, nur euer Brevier mitgenommen.« — Ohne ein Wort zu entgegnen, verbarg Gondy den blinkenden Dolchgriff, den das nachlässig offenstehende Gewand hatte sehen lassen, und der Eintritt neuer Ankömmlinge schnitt die geheime Unterredung ab. Voran kam stolzen Schrittes der Prinz von Condé, eine ritterlich, schöne Gestalt in der Blüthe der männlichen Kraft; ihm zunächst ging der Herzog von Rochefoucauld, und ein Jüngling von zwanzig Jahren; hinter diesen drängten sich bewaffnete Edelleute mit verwegenen sonnverbrannten Gesichtern, eine Brut von Raubgesindel, die nichts Adeliges an sich hatte als den Namen und ein höfisch-lächelndes Benehmen gegen Damen und Gönner. Der Huissier bedeutete das Gefolge, zurückzubleiben; Condé, nachdem er seine Blicke durch den Saal hatte schweifen lassen, wandte sich zu dem Jüngling: »Lieber Gaston, sey so gut, mit meinen Leuten draußen zu verweilen, der Pfaff ist

allein hier drinnen, und er ist diesmal so wohl beschützt, daß ich genöthigt bin, gelindere Saiten aufzuziehen.« — »Nach eurem Befehl,« versetzte Gaston. »Nicht Befehl, nur Bitte, Monseigneur,« flüsterte der Prinz: »Ihr wißt sehr wohl, daß ich Euch nichts zu befehlen habe.« — Gaston ging, während Condé, einzig von Rochefoucauld begleitet, seinen Platz, gegenüber dem Coadjutor, einnahm, und der Präsident den Beginn der Sitzung verkündete; da stand der Prinz auf, und, rief mit starker Stimme: Halt! eh' Ihr, edle Herrn, zwischen mir und diesem Priester entscheidet, welchen ich anzuklagen komme, weil er nicht nur allein, — an ihm wäre ja nichts verloren! — sondern mit einer Unzahl ehrenwerther aber schwacher Männer die Verbindung für die Freiheit des Vaterlandes verließ, um sich an die Partei der Österreicherin und ihres heuchlerischen wälschen Cardinals anzuschließen, — eh' Ihr, sage ich, meine Anklage gegen ihn hört, muß ich mich über die verletzte Heiligkeit dieses Ortes beklagen, denn er hat nicht nur seine Freunde in Waffen hergebracht, sondern die Regentin hat auch zahlreiche Truppen in die Hallen dieses Pallastes vertheilt, schweizerische Söldner, Gendarmen und Chevauxlégers, und die Anführung derselben einem verwegenen Abenteurer übergeben. Ich verlange, daß dieses Volk entfernt

werde.« — »Ei, seht mir doch,« entgegnete Gondy: »welche Ehrfurcht mit einem mal Seine Hoheit vor dem Parlament bekommen hat.« — »Ich hoffe, Ihr theilt sie?« unterbrach ihn der Prinz. »Das versteht sich von selbst,« fuhr der Coadjutor fort: »aber meine eigne Haut ist mir so lieb, als eine in ganz Frankreich, und ich habe Eurer Hoheit auf die drohenden Anstalten von neulich nur beweisen wollen, daß mir ebenfalls Freunde und Waffen zu Gebot stehen, wenn Ihr die blutige Entscheidung der gesetzlichen etwa vorziehen solltet. Sobald Ihr indessen eure Leute fortschicken wollt, bin ich bereit, ein Gleiches zu thun.« — Condé bist sich in die Lippen; da er aber bedachte, daß die Partei des Priesters diesmal die stärkere sey, und zugleich vernahm, wie die Versammlung den Vorschlag des Coadjutors einmüthig guthieß, so ertheilte er dem Herzog von Rochefoucauld — mit lauter Stimme den-Befehl, seine Leute fortzusenden, sobald die Gegenpartei den Palast räumte. Gondy erhob sich zugleich mit dem Herzog, und beide drängten sich durch die Schaar der Anwälte nach der Thür, durch welche Rochefoucauld mit heuchlerischer Höflichkeit den Coadjutor vorangehen ließ, während er selbst einem jungen Advokaten zuflüsterte: »Stemmt Euch, mit euern Freunden gegen die Thür, lieber Meister Leon, und



laßt niemand mehr herein, aber ganz wie ohne Absicht.« Mit diesen Worten eilte er dem Priester nach und trat mit ihm zugleich in den großen Saal, der von Bewaffneten wimmelte. — Kaum gewahrten die Leute Condé's den Erzfeind ihres Gebieters, als einige von ihnen auch den Degen zogen, und mit dem wüthenden Ruf: »Au Mazarin!« auf ihn losstürzten. Gondy sprang erschrocken zurück, und wollte sich in die Versammlung flüchten, aber er fand die Thüre zugestemmt, und rang — an seinem Leben verzweifelnd — in großer-Angst die Hände.

Rochefoucauld wandte sich zu Gaston, der neben ihm stand, und flüsterte: »Hört, mein Lieber, dort auf dem Gang ist der Fuchs in der Falle; geht hin, und stoßt ihn nieder.« — »Thut's selber,« entgegnete der junge Edelmann: »Ich bin nicht eures Herrn Mörder, noch minder der Eure.« — »Oho, wie stolz,« hohnlachte der Herzog: »ich möchte wissen, wer unter uns zu gut zum Morden ist?« Da zog ein Laquai, der die leise geführte Unterredung vernommen hatte, den Dolch, und schrie: »Wo ist der Hund von Coadjutor, daß ich ihm das Lebenslicht ausblase!« — »Dort, im Gange, lieber Pech,« versetzte der Herzog, tückisch gegen Gaston lächelnd, und der mordgierige Geselle eilte in der angegebenen Richtung fort. Aber ein Freund der Regentin, d'Argenteuil, hatte die drohende

Bewegung gesehen, wie den Ausruf Pech's gehört, und folgte diesem, — so daß er gerade noch zu rechter Zeit ankam, den zum Todesstoß erhobenen Arm aufzuhalten, worauf er verweisend sagte: »Kerl, willst deinen Erzbischof umbringen?« Pech ließ verblüfft den Dolch sinken, und diesen Augenblick benutzte d'Argenteuil, um schnell besonnen den behenden Gondy, rasch an dem drohenden Rochefoucauld vorbei, der sich dessen nicht versah, mitten in den Saal zu reißen.

Nun erhob sich im weiten Saal und auf den Gängen ein furchtbarer Lärm, — mehr als dreitausend Klingen wurden blank, und ein Theil schrie: »Er lebe der König!« während die Gegner mit dem Ruf: »Es lebe der König und die Prinzen!« antworteten. Das Gefecht begann, und die Anhänger Condé's wurden bald von der Überzahl an eine Thüre gedrängt. Da entstand im Kampf plötzlich eine Pause, — zwischen den Parteien blieb ein kleiner freier Zwischenraum, und sie sahen müßig zwei Fechtern zu, die eine bewunderungswürdige Gewandtheit und Kühnheit entwickelten, und dadurch, daß sie beim abwechselnden Angreifen und Vertheidigen vor und rückwärts gingen, die gaffenden Zuschauer weiter und weiter auseinanderdrängten, bis endlich die feindlichen Parteien ganz abgesondert standen. Da

ermüdeten die zwei Fechter, ohne daß einer dem andern etwas hatte anhaben können, traten, die Schwerter gesenkt, einige Schritte auseinander, und sahen, ausschnaufend, sich nur erst aufmerksam an: »Ihr seyd es, Monseigneur?« fragte der eine, ein Mann von rüstiger Kraft, aber mit ergrauendem Bart. Gaston legte bedeutsam den Finger auf den — Mund, und erwiderte: »Ei, ei! Mein verehrter Fechtmeister, Marquis Fosseuse, da bin ich ja ganz unversehens dazu gekommen, Euch das Lehrgeld zu bezahlen.« — »In der That, ein braver Schüler,« brummte Fosseuse: »aber Scherz bei Seite, ich sehe nicht ein, warum so viele vornehme Herrn und wackere Männer sich einander um eines so elenden Schluckers willen, wie der wälsche Cardinal ist, die Gurgeln abschneiden sollen?« — »Ich auch nicht,« sagte Gaston, und warf den Degen in die Scheide, — der Marquis that desgleichen, und alle Übrigen folgten mechanisch diesem Beispiel, indem sie einmüthig riefen: »Es lebe der König!« und einander herzlich die Hände schüttelten. Fosseuse aber flüsterte Gaston zu: »Ich fürchte, Ihr seyd erkannt worden, und begreife überhaupt nicht; die Keckheit, mit der Ihr Euch zu zeigen wagt, unter den Augen derer, die Euch eifrig suchen, und mitten in Paris. Wenn Ihr meinen Rath hören wollt, so eilt so weit Euch eure Füße tragen,

denn selbst für mein Schweigen kann und darf ich nicht eintreten.« Ohne eine Antwort abzuwarten, drängte sich der Marquis in den dichtesten Haufen, um den Coadjutor aufzusuchen, der indessen nicht zu finden war; doch vernahm Fosseuse zu seinem Troste, daß d'Argenteuil während des Tumultes Mittel gefunden hatte, dem Bedrohten einen Mantel zu verschaffen, der die Abzeichen der erzbischöflichen Würde den Augen der Gegner entzog. In dem Augenblick kamen auch aus dem Sitzungssaal Gondy's Freunde, welche die Gefahr vernommen, und zu seinem Schutz herbeieilten. —

In dem entlegensten Corridor stand eine junge Dame, blaß und zitternd, erschreckt durch den Lärm, den sie in diesem Hause angetroffen hatte, da, wo sie von der Straße hingeflüchtet war, um einem bedrohlichen Auflauf zu entgehen. Vergebens suchte sie lange nach einem Ausgang, und blieb endlich in einer Ecke, mit halbgeschlossenen Augen, stehen. Da klirrte ein bespornter Tritt, näher und immer näher, sie blickte scheu empor, zur Flucht bereit, und sah eine Gestalt, mehr Knabe als Jüngling, die sie für die eines königlichen Pagen hielt. So verweilte sie denn, spähte bei dem spärlichen Licht, das von einem Treppenfenster hereinfiel, nach den Zügen des Nahenden, bis er vor ihr stand, und sie anredete:

»Wohin, meine Schöne? Wie kommt Ihr in dieses Haus des Kampfes?« — »Ich hoffte hier sicher zu seyn, mein Herr, und habe nun meine Zofe verloren, und weiß keinen Ausweg.« — »Ich will ihn Euch zeigen. Gut, daß mein Vorwitz mich hergeführt; ich kenne alle Schlupfwinkel dieses Gebäudes. Wie nennt Ihr euch?« — »Adelaide von Berisson.« — »Wo wohnt Ihr?« — »Bei meiner Mutter Bruder, dem Marquis Fosseuse.« — »Gut, schöne Adelaide, den kenn ich, und Ihr sollt bald bei ihm seyn.«

Er reichte ihr höflich die Hand, um sie fortzuführen, als ein neuer Ankömmling sie aufhielt. In einen gewöhnlichen Priestermantel gehüllt, kam ein Mann rasch daher gelaufen, und blieb bei den Beiden stehen, blaß und athemlos, mit rollenden, scheu nach rückwärts gewendeten Augen. »Halt du!« rief der junge Mensch: »was gibt's, mein Freund? Wohin so eilig?« — Mit tonlos er kaum hörbarer Stimme versetzte der Priester, sich an einen Pfeiler lehnd: »Helft mir, — rettet mich um der heiligen Jungfrau willen. Ich bin verfolgt, bedroht, — blutende Schwerter, tückische Dolche, — oh . . . !« Er verhüllte sein Haupt, und neigte es, indeß er einen Arm wie schirmend darüber hielt. Adelaide sah ihn mitleidig an, der Jüngling aber rief: »Seyd Ihr auch ein Mann, und ein Bischof? Schämt Euch, es verfolgt Euch

niemand, und Ihr seyd doch sonst nicht eben furchtsam, Herr Coadjutor; und wenn wer käme, so klirrt hier ein Degen an meiner Seite.« — Gondy sah wieder auf, starrte betäubt den Sprecher an, und machte stumm eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, die der andere lächelnd und nachlässig erwiderte. Da stand plötzlich neben ihnen der junge Gaston. »Ein Condéer!« schrie Gondy, die Feldbinde mit des Prinzen Farben gewährend, und zurücktretend. Der vermeintliche Page fuhr mit der Hand nach dem Degengriff, aber ehe er ziehen konnte, hatte ihn Gaston mit Riesenkraft umschlungen, sah ihm freundlich in die Augen, drückte ihm einen Kuß auf die Lippen, und sagte: »Lieber Louis, nimm den Bruderkuß.« — »Was soll das?« fragte Louis. »Wirst's schon erfahren, Zaunkönig!« rief Gaston: »aber ich habe dich lieb, wenn wir schon Feinde auf Tod und Leben seyn müssen, und ich werde nie dein Blut vergießen, so wahr mir Gott helfe, Brüderlein.« Noch einen Kuß preßte er auf die unbärtigen Lippen, und enteilte. Von der andern Seite aber ließen sich die Tritte vieler Nahenden vernehmen; Gondy wollte fliehen, aber Louis hielt ihn und Adelaiden fest, und die neuen Ankömmlinge waren des Coadjutors Freunde, unter ihnen Fosseuse, der erstaunt war, seine Nichte an diesem Ort, zu finden, und vollends

erschreck, als er in dem jungen Menschen den König erkannte; verstummend grüßte er, aber Louis führte ihm freundlich Adelaïden zu, erklärte den Zusammenhang, und schied mit den Worten: »Auf Wiedersehen, schöne Adelaïde.« — »Das findet sich,« brummte der Marquis in den Bart, und führte die Nichte von dannen, während die andern den Coadjutor glückwünschend umringten, der den jungen König begleitete.

---

## II.

Der laue Südwind durchstürmte den dunkelnden Forst, und schüttelte die alten Bäume; von den Bergen braußten die Gewässer in den hochgeschwollenen tobenden Strom, des Thales, und der Weg kam den drei ermüdeten Reitern, die in matten Händen die schlaffen Zügel hielten, immer schlechter vor. Die drei Reisenden waren in einfache Gewande gehüllt, welche zu den feinen Zügen der beiden vordern nicht ganz zu passen schienen, indeß der Letzte, eine lange hagere Gestalt, mit braunem martervollem Gesicht und kleinen scharfblickenden grauen Augen, sich ganz für den verschossenen Mantel und den alten Hut eignete, über dessen breite herabhängende Krempe zerfetzte Federn nickten; wer die abenteuerlichen Gestalten begegnete, mußte sie für Soldaten halten, die auf erbeuteten — wenn nicht geraubten — Rossen ihre Straße zogen, — die edlen Thiere schienen das Eigenthum eines großen Herrn gewesen zu seyn. »Ein Gottverlassenes Land; die Auvergne!« rief der ältere, sein stolperndes Pferd mit geübter Faust emporreißend: »Wenn wir nicht bald eine Herberge erreichen, so müssen wir am Ende noch unsere



Bestien tragen.« — »Ich glaube, wir werden in Gottes Namen im Walde schlafen müssen,« meinte der jüngere; da seufzte der dritte tief und jämmerlich, und murmelte: »Schön Aussichten! Wasser sausen und Baumrinden kauen.« Die andern lachten über den Jammer des langen Gesellen, und riefen: »Oho, Meister Pech, das wird dir schon mehr geschehen seyn, du melancholischer Lothringer.« — »Freilich wohl,« versetzte Pech: »aber es kam mir nie sehr gelegen, gnädiger Herr, doch wenn ich nicht irre, so steht dort zwischen den Bäumen eine von den armseligen Baracken, welche man hier zu Lande Häuser nennt.«

Bald war die aus rauhen unbehauenen Stämmen schlecht zusammengefügte Hütte erreicht; Pech schaute sie und den dampfenden Meiler daneben verdrießlich überzwerch an. »Da wohnt der Schwarze, oder sein Bruder, der Kohlenbrenner,« sagte er. »Frag', wie weit wir noch bis zum nächsten Wirthshaus haben!« — Der Diener nahm einen der belastenden Steine von den Schindeln und klopfte damit auf das niedere Dach, daß das morsche Gebäude bebte. »Was gibt's?« fragte eine rauhe Stimme, und ein Kopf mit struppigen Haaren schob sich durch die schmale Fensterlucke, mit weit aufgerissenen Augen die Fremden anstarrend. »Wie weit haben wir noch zum

nächsten Wirthshaus, lieber Mann?« — Das Gesicht zog lachend den breiten Mund bis fast an die Ohren auseinander. »Nun, was lacht Er? Antwort' er lieber,« rief Pech erzürnt. »Gleich, gleich!« grinste der Kopf, und zog sich zurück. »Ein verdammter Kerl!« schalt Pech; da öffnete sich die niedre Thür, und die Reisenden nahmen ihren Irrthum und den Grund des Lachens wahr, denn das Gesicht gehörte einem stämmigen Weib. »Oho,« lächelte der Jüngere: »wir haben der Schönen da eine allerliebste Galanterie gemacht. — Nun, liebe Frau, sagt uns, wie weit wir noch bis zur nächsten Herberge zu reiten haben?« — »Sechs Meilen sind's zum Gehn.« — »Also zwei oder drei zu Reiten?« »Mit Nichten, edle Herrn. Auf der Heerstraße neun bis zehn.« — »Gott steh uns bei, das halten unser Pferde nicht mehr aus.« Die Reiter sahen sich verlegen an: »Ich glaube; wir werden hier bleiben müssen, lieber Louis,« sagte der jüngste. »Dort unter dem Schoppen haben die Pferde Platz genug,« versetzte der Angeredete, und wandte sich zu der Frau: »Wollt Ihr uns wohl für Geld und gute Worte über Nacht behalten?« — »Recht gern, wenn Ihr auf dem Stroh schlafen wollt.« — »Habt Ihr auch was zu essen?« — »O ja, Brod und Branntwein!« hieß die Antwort. — »Hm, ist nicht etwa ein adeligen Schloß in der Nähe?« — »O ja, da links auf dem Berge; aber

man kann nur zu Fuß hinauf von dieser Seite.« — »Wie weit?« — »Eine halbe Meile.« — »Könnt Ihr uns jemand mitgeben, der uns den Weg zeigt?« — »Meinen kleinen Sohn, der kennt Weg und Steg bei Tag und Nacht.« Die zwei Gebieter überlegten, und hielten für das Rathsamste, die Rosse der Obhut der Köhlerin zu überlassen, und ein Nachtlager in der Burg zu begehren. »Um Vergebung, gnädige Herren,« wandte Pech ein: »ich verlasse die Pferde nicht« besonders da ich die Gewißheit habe, nicht Wasser trinken zu müssen. Der Knabe, der Euch begleitet, mag mir ein Säckchen Haber mit zurückbringen.« Der Vorschlag des treuen Dieners, dem ohnehin die Herren nur um der Rosse willen erschaffen schienen, fand Beifall; die Gebieter sprangen aus den Sätteln, und schickten sich an, dem bereits schlaftrunkenen Führer zu folgen, der ihnen mit brennendem Kienspan durch den Wald bergauf voranging. Der steile Weg wurde ihnen in ihren schweren bespornten Stiefeln sauer genug, und der jüngere sagte: »Ich glaube, die halbe Meile wird eine von denen seyn, die der Fuchs gemessen hat, denn in der Auvergne rechnen die Leute, als ob sie die berühmten Siebenmeilenstiefel besäßen; ich wette, wenn ich den Kobold da fragte, wie weit es nach Paris ist, er würde antworten: zwölf und eine halbe Stunde

auf dem Fußweg.«

»Wie wollen wir oben aus dem Schloß uns taufen, Monseigneur?« fragte der andere. »Ihr mögt Euch, Meister Louis, einen Handelsmann, heißen, — ich bin euer Geselle Robert.« — »Gut, zur Übung wollen wir uns unterwegs schon so benehmen.« — »Heda, Bube,« rief Robert dem Knaben zu: »Wie heißt das Schloß und sein Herr?« — »Beide haben nur *einen Namen*,« versetzte der Führer. »Wie lautet er?« — »Berisson. — Die beiden sahen einander an und blieben stehen, gleichzeitig in lautes Lachen ausbrechend. »Schöner Zufall!« rief endlich Robert. »Ach, er kennt uns ja nicht,« meinte Louis. »Aber seine Tochter?« — »Ist die denn bei ihm?« — »Das, wißt Ihr nicht? Der Zaunkönig ist ihr ja auf allen Tritten und Schritten nachgestiegen, und da hat der alte Fosseuse sie heimgesandt.« — »Der fängt auch früh an, der kleine Louis. Aber wer hat's Euch erzählt?« — »Gourville, als er von Paris wiederkam. Mit Euch hat er nicht viel geredet, weil Ihr unzufrieden mit ihm wart.« — »Ich hatte auch Grund. Statt den Gondy umzubringen, hat er nichts gethan, als seine galanten Abenteuer verfolgt, und den Pfaffen eine kleine Frau abspenstig gemacht, irgend eine Bandhändlerin aus der Vorstadt St. Antoine. Solche Mörder könnt' ich brauchen, Gotts Kreuz!«

Sie standen plötzlich vor der Burg, die sie anfangs für einen grauen Felsen gehalten, bis sich die eckigen Umrisse nach und nach deutlicher am nächtigen Himmel abgezeichnet hatten. Das Schloß war eins von jenen, die — gleich Adlerhorsten — auf hohen Bergen kaum die schlanken Weißtannen überragen, welche neben ihnen emporsprießen, und oft so alt wie das Gemäuer selbst sind. — Die Reisenden mußten lange klopfen und rufen eh' der Pförtner für gut fand, sich zu melden. »Wer da?« schrie er mit unfreundlicher Stimme. »Fremde, die eine Nachtherberge begehren.« — »Räuber aus dem Gebirg? Kommt vor die Haupteinfahrt, wenn ihr Einlaß verlangt.« — Da rief der Köhlerknabe: »Aber lieber Meister Antoine, kennt Ihr mich denn nicht? Ich bin Claude, der Sohn eurer Base Nicolette. Ich bringe vornehme Herren, die unten bei uns ihre müden Pferde und ihren Knecht gelassen haben. Macht doch auf, es ist ja kaum bei Tage möglich, an den Felsen zum Hauptthore herumzuklettern, jetzt aber ist's Nacht, und die Herren haben Reitstiefeln an.« — »Wie heißt eure Losung?« fragte nun der Schließer. Louis stieß seinen Begleiter an, und beide riefen laut; »Es lebe der König und die Regentin.« — »Gut,« versetzte Antoine: »treue Unterthanen also. Ich komme gleich.«

Da ging oben klirrend ein Fenster auf; die

Harrenden schauten neugierig empor, und erblickten ein Mädchen, das mit einer brennenden Ampel herauslächelte, und dann mit der Hand die flackernde Flamme zudeckte, um die Reisenden bei dem Schein ihrer eignen qualmenden Kienfackel zu betrachten; sie grüßten hinan, und der Jüngere flüsterte: »Seht nur, wie der Ampelschein rosig durch die zarten Finger glänzt. Sie ist es selbst, ist Adelaide.« Louis, aber sprach mit lauter Stimme: »Meine holdselige Dame, Ihr seyd gewiß die herrschende Fee dieses alten Rittersitzes, und wir stehen um ein gastliches Obdach.« — »Das Schloß Berisson hat nie einen Wanderer von seiner Thür gewiesen,« versetzte Adelaide: »aber ich wundere mich dennoch, daß Ihr gerade an diese Pforte klopft . . . « Der Reisende unterbrach sie schnell: »Wir sind Handelsleute, schöne Dame, und jegliches Dach ist uns befreundet, wenn es uns aufnimmt.« — Adelaide lächelte schlau, legte den Zeigefinger auf die Lippen, und verschwand, da sie unten die Thürangeln knarren hörte. Meister Antoine öffnete, sagte den Reisenden, daß sie schon bei dem Hausherrn gemeldet seyen, und empfing von Louis den Befehl, dem Knaben Vorräthe für die Rosse und den Diener mitzugeben, was er auch zu thun versprach.

Der Herr von Berisson empfing seine Gäste in dem

großen Saal, der mit Ahnenbildern, Rüstungen und Waffen aller Art geschmückt war; der Burgherr selbst glich den altritterlichen Gestalten an den Wänden und Pfeilern; — seine grauen spärlichen Locken, und Runzeln auf der hohen Stirn zeugten von vielen und schweren Jahren, die er schon durchlebt hatte, aber der krause dunkle Bart, die blitzenden Augen, das frische Roth auf den grauen Wangen, und die aufrechte stolze Haltung der rüstigen Gestalt bekundeten Kraft und Muth, zu denen sich ein unverkennbarer Zug von schlauer Tücke und wilder Grausamkeit gesellte. Er schüttelte den Fremden gastlich die Hände, hieß sie in seinem Hause willkommen, und befahl, die Abendkost aufzutragen; dann setzte er sich mit den beiden zu einem steinernen Pfeilertische und trank mit ihnen von dem edelsten Wein der Bourgogne, während er sie scharf und sorgfältig musterte, als wollte er in ihrer Seele lesen. Die Gäste aber ließen sich wohl seyn, und betrogen sich mit der unbefangenen Natürlichkeit, die Leuten von Welt und Erfahrung eigen zu seyn pflegt.

Endlich erschien Adelaide mit dem Haushofmeister und der Dienerschaft, welche das Essen brachten, und grüßte fremd und zurückhaltend. Während der Mahlzeit wußte Berisson schlau und sicher das Gespräch so zu wenden, daß die Gäste nicht umhin

konnten, zu erzählen, woher sie kämen? — »Wir sind Handesleute,« sagte Louis: »Und kommen aus Guyenne,« — »Aus Guyenne? Da habt Ihr wohl den Prinzen Condé gesehen. Was macht er?« — »Nicht viel. Er mustert seine Soldaten.« — »Oho, Ihr wollt wohl sagen: Rebellen und Räuber.« »Ich weiß nicht, wie Ihr in Auvergne diese wackere Leute nennt; dort heißt man sie Soldaten. Die Offiziere sind lauter brave Edelleute.« — »Schöne Edelleute, meiner Treu! Raubgesindel, das den edeln französischen Namen schändet, wie euer Gourville und sein Spießgesell, der saubere La Rehecorbon, die kürzlich nach Paris gingen, um den guten Gondy, oder — wie er jetzt heißt — Cardinal von Netz, auf Befehl ihres Herrn und Meisters zu ermorden.« Robert fing an zu lachen, und sagte, den eifrigen Burgherrn unterbrechend: »Ihr scheint nicht zu wissen, daß der gute Retz, wie Ihr ihn zu nennen beliebt, die Partei der Regentin wieder verlassen hat, und dem Hof nicht nach Poitiers folgte, wo sich der verbannte Mazarin kürzlich eingefunden.« — Berisson riss die Augen weit auf. »Wie?« rief er: »Mazarin wieder da? Nun, was der König, den Gott erhalte, thut, ist wohlgethan. Woher aber wißt Ihr das?« — »Wir haben es beim Prinzen Condé erfahren.« — »Hm! Retz ist also auch ein niederträchtiger Mensch. Doch dadurch wird des



Prinzen Gesindel um kein Haar besser; wie der Herr, so sein Knecht, — das ist kein Wunder. Unter diesen Leuten ist keine Treue mehr, kein ritterlicher Sinn, keine Stimme, von dem geringsten dieser Mordknechte an, bis zu den Fürsten und Grafen, die den Erzschem Condé umgeben. — »Ihr beleidigt seine Ehre, Herr von Berisson,« fuhr Robert auf, der Ritter entgegnete ruhig: »Wenn einer ein Schufts ist, so kränkt er seine eigene Ehre schlimmer, als jener, der ja keine Ehre anzutasten mehr vorfindet, indem er ihn so heißt.« Adelaide wurde blaß, als sie diese Schmähung hörte, und gewahrte, wie Robert, zornroth, heftig entgegen reden wollte; aber Louis nahm schnell das Wort: »Haltet dem jungen Menschen sein heftiges Wesen zu Gut, edler Herr. Der Prinz Condé hat ihm einmal eine Gefälligkeit erwiesen, für die mein Freund da sich noch verpflichtet glaubt, obschon die Schuld längst getilgt ist, und Ihr werdet in unseren schlimmen Zeiten ein dankbares treues Herz zu schätzen wissen, wenn es auch für Euern ärgsten Feind schläge.« — »Gewiß,« versetzte der Burgherr, heimtückisch lächelnd: »und so wollen wir von diesem unangenehmen Gegenstand nicht weiter sprechen. Die Treue soll leben, meine Herren!« Er hob den Becher, die Gäste thaten Bescheid, und auch Adelaide nippte aus ihrem Glas bei dem Trinkspruch,

in den sie — ihn leise wiederholend — eine tiefe Bedeutung zu legen schien. — Bald darauf begehrt die müden Reisenden nach dem Lager, und wurden in ein prächtiges Gemach geführt, wo der Diener sie mit dem Nachtrunk und der Ampel allein ließ. Angekleidet wie sie waren, warfen sie sich sorglos auf die schwellenden Polster und entschlummerten. — —

Sie mochten kaum, zwei Stunden geträumt haben, als der ältere plötzlich auffuhr, und seinen Schlafgenossen beim Arm schüttelte. »Was gibts, mein Prinz?« fragte dieser noch schlaftrunken. »Bst!« entgegnete der andere: »Laßt den Prinzen weg. Mir war's, als hatte ich ein leises Klopfen vernommen:« Beide lauschten, den Athem zurückhaltend, und bald hörten sie auch an der Thüre einen Ton, als ob jemand mit vorsichtigem scheuen Finger daran klopfte. Louis stand auf, und fragte durchs Schlüsselloch: »Ist jemand draußen?« — »Macht auf mein Prinz,« versetzte eine flüsternde Stimme; er öffnete, und auf der Schwelle zeigte sich, mit einem kurzen breiten Schwert am Gürtel, und eine Kugelbüchse in der zarten Hand, die schöne Adelaide. Die Gäste starrten verwundert die liebliche und unvermuthete Erscheinung an, das Fräulein aber sagte mit schnellen Lippen: »O mein edler Condé, und Ihr, Gaston, wie habt Ihr es, wagen mögen, Euch in die Höhle des

Tigers zu begeben, und seinen stets nur leise schlummernden Argwohn durch unvorsichtige Reden zu wecken? Er hat Euch zwar nicht erkannt, aber er hat Weltkenntniß genug, wahrzunehmen, daß Ihr vornehmer seyd, als Ihr scheinen wollt; dazu tragt Ihr kostbare Siegelringe mit adelichen Wappen an den Fingern, und eure Degengefäße sahen aus wie solche, die Kriegsleute von hohem Stande zu führen pflegen. Er hat den Befehl ertheilt, Euch morgen früh zu verhaften, aber ich achte die Gastfreundschaft hoch, und will Euch retten, obschon Ihr die Feinde meines angebeteten Königs seyd.« — Condé versetzte rasch: »Nicht des Königs Feinde sind wir, sondern seine wahren Freunde, und hassen nur die, die seine Güte mißbrauchen.« — »Gondy ist aber auch sein Freund, und Mazarins Gegner; und doch wolltet Ihr ihn morden?« — »Nicht deshalb, holde Dame, sondern weil er mich, das hochwürdigste Gut in den Händen, zwang, vor ihm zu knieen, und mich dann — darob verhöhnnte.« — »Wie dem — sey, ich will Euch retten, wenn Ihr mir Eins verheißt.« — »Und das ist?« — »Dem König nicht nach dem Leben zu trachten.« — Condé und Gaston gaben Wort und Schwur, und Adelaide fuhr fort: »Mein Vater hat mich dem Kloster bestimmt, und ich weile nur noch einige Tage hier. Mein Abschiedsfest aus der Heimath meiner Jugend

soll in einer guten That bestehen. Kommt, und schließt die Thüre, so gewinnt Ihr einige Stunden Vorsprung; der Mond ist aufgegangen und mag Euch durch den Wald leuchten.« Sie nahm die Ampel und schritt den beiden voran, Treppe auf, Treppe ab, bis zu einer kleinen Eisenthür, die sie aufschloß, und sorgsam wieder hinter sich zusperre. Eine enge Wendeltreppe führte hier abwärts, tiefer und immer tiefer, bis zu einer Pforte, aber so schmal und niedrig, wie die am Anfang der Stiege. Adelaide setzte die Ampel auf die unterste Stufe, schloß auf, und trat mit den Flüchtlingen hinaus. Der Mond beschien den Felsen und die Bäume, und nachdem sie sich aus dem Gestrüpp herausgearbeitet hatten, nahmen sie wahr, daß sie fast ganz am Fuße des Berges standen. »Von hier seyð Ihr leicht in einer kleinen Viertelstunde bei der Köhlerhütte,« sagte Adelaide, ihnen den Weg bezeichnend; da rasselte plötzlich, vom Zugwind bewegt, die Eisenpforte, und fiel in's Schloß. »Um Gottes Willen, ich bin verloren,« schrie das Fräulein: »Ich habe den Schlüssel innen stecken lassen, ich Unselige. Ich bin verrathen, — mein Vater ermordet mich in seiner Wuth.« — »Wir beschützen Euch, tröstete Gaston: »wir verlassen Euch nicht.« — »Was hilfts mir, wenn er Euch dazu umbringt?« jammerte Adelaide. »So flieht mit uns,« sagte Condé

entschlossen. »O, das darf ich nicht.« — »Vermögt Ihr, ohne Verdacht zu erregen, wieder in die Burg zu kommen?« — »Nein.« — »Wohlan denn,« rief Gaston: »rettet euer Leben vor dem Zorn eures Vaters, eure Schönheit vor dem Kloster. Wir nehmen Euch nach Paris, und ich werde mich glücklich preisen, wenn ich schon jetzt Euch irgend einen Dienst erweisen kann, denn mein Leben ist Euch auf immerdar geweiht.« Adelaide zauderte, aber Condé nahm sie bei der Hand, und führte die Betäubte rasch von dannen.

Bald war die Hütte erreicht. Der Prinz nahm es über sich, den Diener zu wecken, während Gaston die Schöne eine Strecke vorausführte, damit die Bewohner des Häuschens sie nicht etwa sahen; dazu hatte er ihr seinen Mantel umgehängt. Condé klopfte aufs gerathewohl an's erste Fenster, und hatte das Vergnügen, Pechs Stimme ihr rauhes »Wer da?« brummen zu hören. »Ich bin's, Freund Lothringer. Schläfst, Du allein da?« — »Ja. Das Köhlervolk liegt im vordern Zimmer, oder Stall, oder wie Ihrs nennen wollt.« — »So komm an's Fenster, gib die Mantelsäcke heraus, und dann will ich Dich selbst durch die Lücke ziehen.« — »Ist es schon Tag? Ich meine, daß ich noch nicht lange geschlafen habe.« — »Komm, und frage nicht, und mach' keinen Lärm.

Sind die Pistolen alle geladen?« — »Ja.« — »Also vorwärts.«

Der Prinz zog den Diener, nicht ohne Mühe, durch das schmale Fenster. Die Rosse waren rasch gesattelt, und die guten Köhlersleute merkten die Flucht erst am Morgen, als sie — statt des Gastes — auf der Streu, einen Beutel voll Geld fanden.

---

### III.

Der Abend dunkelte wieder. als Condé und Gaston, der Adelaide bei sich auf der Kruppe hatte, unweit eines festen Schlosses in der Ebene hielten. »Diese Burg gehört unsrem lieben Beaufort,« sagte der Prinz, und rief den Diener heran, indem er ihm befahl, an's Thor hinzureiten und Einlaß zu begehren. Pech that, wie ihm geheißen, und Gaston rief: »Nun, mein Fräulein, jetzt sind wir in Sicherheit vor euerm Vater, dies Schloß gehört einem unsrer liebsten Freunde, der sich gerade in eigner Person dort aufhält, denn er ist früher, als, wir, auf den Weg nach Paris aufgebrochen und erwartet uns hier mit einem ritterlichen Geleit, das uns vor jedem Unfall sichert.« — »Aber was soll denn in Paris aus mit werden?« klagte Adelaide: »meine Unbesonnenheit setzt meinen Ruf den ärgsten Beschimpfungen aus; es wäre mir und meiner Ehre besser gewesen, ich hätte mein Leben dem Dolch meines erzürnten Vaters dargeboten, und auf dem Estrich des Ahnensaals verblutend meine Seele ausgehaucht.« — »Wie, mein Fräulein?« entgegnete Gaston gekränkt: »hab ich Euch nach nur den kleinsten Anlaß gegeben, zu bereuen, daß Ihr Euch

eurem getreusten Slaven anvertraut habt?« — »Und wenn Ihr nun Euch vor bösen Zungen fürchtet,« fuhr jener fort, »wäre es denn so ganz unmöglich, daß einst wahr würde, was sie voraussehen daß die Liebe, die Euch nicht aus dem väterlichen Schlosse vertrieb, Euch in die Arme desjenigen führte, der Euch — wie die Welt sagen wird — aus Liebe entführte?« — »Ihr kommt auf das verbotene Capitel immer wieder zurück.« — »Wie kann ich anders? Wenn Ihr mir verbietet, nicht von meinen Gefühlen zu reden, so ist es grade, als ob Ihr mich ungeblendet in die Sonne sehen hießet. Aber der wahren Liebe ist nichts unmöglich; so will ich das Schwerste — vollbringen: schweigen, ohne zu sagen, daß ich nur leben kann, indem ich hoffe, einst von dem reden zu dürfen, was meine Seele erfüllt.

Mit lautem Gerassel ging die Zugbrücke nieder, und der Herzog von Beaufort kam mit freundlicher Hast seinen willkommenen Gästen entgegen. »Tausendmal begrüßt, mein edler Prinz,« rief er mit der rauhen Stimme und in der ungefügen Mundart, die ihm eigen waren: »ich wünsche Euch Glück, daß Ihr so unversehrt durch die Auvergnischen Katzenbüchel gekommen seyd. Aber was seh' ich da? Ihr führt eine Dame mit Euch? Nun, es gehört sich auch, daß die Tapferkeit von der Schönheit begleitet sey.« Er grüßte



das Fräulein mit soldatischer Höflichkeit, schüttelte Gaston herzlich die Hand, und führte die Ankömmlinge über die Brücke, welche sich wieder hinter ihnen hob.

Die Burg war mit Anhängern des Prinzen und ihren reisigen Knechten erfüllt; auf den Ringmauern drohten zahlreiche Feuerschlünde, und von Viertelstunde zu Viertelstunde ertönte der Ruf der Kunde und der aufmerksamen Wachen. Im Saal sahen an der langen Tafel die vornehmsten der hier versammelten Edelleute beim Becher, begrüßten jubelnd ihren kühnen Führer, und mit einer Art von roher und geheimnisvoller Ehrerbietung einen jungen Begleiter. Adelaide begehrte, unter dem Vorwand großer Ermüdung, sich zurückzuziehen; Beaufort befahl, sie zu seiner Gemahlin zu bringen, und ihre Scheu wich, als sie sich wieder in der Gesellschaft einer Dame befand. Die Herzogin, eine freundliche Frau, schön und liebenswürdig, ganz das Gegenspiel ihres rohen Gatten, empfing das Fräulein mit offenen Armen, und überhäufte sie mit Liebkosungen, als Adelaide ihr berichtet, auf welche abentheuerliche Weise sie den Prinzen gerettet, und wie es geschehen, daß sie sich hatte entführen lassen. — Die Glocke, welche zur Abendtafel rief, ertönte. »Komm,« sagte die Herzogin: »wir müssen in den Saal.« — »Darf ich nicht

zurückbleiben?« fragte Adelaide. »Wie Ihr begehrt,« versetzte Julion: »aber ich hatte bei euerm Eintritt mich gefreut, wenigstens diesen Abend nicht die einzige Frau unter all' den Soldaten zu seyn.« Adelaide verstand den Vorwurf, und folgte der neuen Freundin, ihr unterwegs noch verheißend, bei ihr zu bleiben, statt in der unpassenden Begleitung einer Kriegerschaar den zwecklosen Zug nach Paris fortzusetzen.

Kaum hatte die Mahlzeit begonnen, als eine Trompete, die vor der Burg ertönte, die lebhaftere Unterhaltung störte. Alle sahen mit gespannter Erwartung nach der Thüre, durch die bald ein Diener hereintrat, und zu dem Schloßherrn sagte: »Draußen hält ein zahlreicher bewaffneter Zug, und begehrt Herberge für diese Nacht.« — »Wer führt die Leute? Welche Farbe tragen sie?« fragte Beaufort. »Das weiß ich nicht, gnädiger Herr,« hieß die Antwort: »denn der Mond ist noch nicht aufgegangen, und es ist noch dunkel draussen, so daß man beim Sternenschimmer nur ein Gewirr von Rossen und Leuten sieht. Der Trompeter sagt, eine Dame sey dabei.« — Der Herzog wandte sich zu Condé: »Was ist da zu thun, Hoheit?« — »Die Sache ist ganz einfach,« versetzte der Prinz: »wir verstärken die Wachen . . . « — »Und lassen die draussen unter freiem Himmel;« unterbrach ihn

Beaufort lachend: »Da mögen sie in der Herberge zu Mond und Sternen schlafen.« »Ei, nicht doch,« rief Condé: so last mich doch ausreden. Die Dame und ein paar ihrer Begleiter sollen hereinkommen; das Gefolge laßt Ihr dann nach dem Meierhof La Riviere führen. — Dort findet es in Stall und Scheuer Platz genug; und Futter für Mann und Roß senden wir aus der Burg.« — Beaufort, ertheilte dem Diener die nöthigen Befehle, und in kurzer Zeit kamen die neuen Gäste: Eine schlanke-Dame, von hoher Gestalt, mit stolzer Haltung, verschleiert, und das Gesicht von einer Reisemaske bedeckt, ein ältlicher Mann, und ein Jüngling, beide in weiten Reisemänteln, die breiten Federhüte tief in die Stirne gedrückt.

Julion und ihr Gatte empfangen die Fremden an der Thüre, wo ihnen geschäftige Diener die Hüllen abnahmen; aber kaum hatten 'die Männer sich aus den Mänteln gewickelt, und — die Dame sich entlarvt, als ein lauter Schrei der Verwunderung, wie aus *einem* Munde der Versammlung entfuhr. Beaufort trat erstaunt Einen Schritt zurück, aber die Dame ging ruhig vorwärts, musterte mit scharfem Blick die Anwesenden, und sagte: »Ich sehe, unser Stallmeister hat sich geirrt, und wir sind nicht in das Haus gekommen, dessen Herrn wir auf eine *angenehme* Art zu überraschen dachten. Auf jeden Fall hoff ich

indessen, daß wir nichts desto weniger als *Gäste* betrachtet und behandelt werden.« — »Mein König,« flüstert Adelaide in freudigem Schreck.

Condé, der während dessen sich, von seinem Platz erhoben, und der Dame genähert hatte, versetzte mit einer höflichen Verbeugung: »Es ist weder meine, noch meiner Freunde Gewohnheit, das heilige Gastrecht zu verletzen, wie auch meine Feinde mich verleugnen mögen. Eure Majestät soll hier so sicher seyn, als ob Ihr im Louvre verweiltet, und ich heiße Euch und meinen lieben Vetter Louis willkommen.« Nach diesen Worten wandte er sich zu dem ältern Begleiter der Regentin: »Auch Ihr, Eminenz, habt nichts zu befahren. Denn obwohl ich die beste Gelegenheit hätte, Euch die Gefangenschaft, in welcher Ihr mich ein ganzes Jahr lang schmachten ließt, wett zu machen, und obwohl Ihr in ganz Frankreich vogelfrei seyd, so schützt Euch doch die Gegenwart der beiden Majestäten, die mit ihrem Gefolge hier unter dem Schuh der Gastfreundschaft stehen.« — »Schöne Worte,« versetzte Mazarin: »schöne Worte, mein Prinz, die ich eines Tages eurer Hoheit zu vergelten hoffe.« Condé lachte, und führte die Regentin und ihren Sohn an das obere Ende der Tafel, wo sie sich neben der Herzogin und Adelaiden niederließen.

Statt des lauten Tischgesprächs, das vor der Ankunft der unerwarteten Gäste die Gesellschaft belebt hatte, herrschten nun dumpfes Gemurmel und leises Flüstern; scheue mißtrauische Blicke begegneten heimtückischen und grimmigen. Die Königin Anna verkehrte mit der Herzogin und Condé, und sagte mit lächelnden Lippen und auf verbindliche Weise die gleichgültigsten Dinge von der Welt, die in demselben Ton beantwortet wurden; der Cardinal — gegen die Regentin immer noch ein Schüler in der Verstellungskunst — konnte seine innere Angst vor dem Ausgang dieses Abentheuers nicht so ganz bändigen, und der Anblick seines Tischnachbars Gaston, schien seine Bewegung zu steigern; vergeblich suchte er indessen mit dem Jüngling eine Unterredung anzuknüpfen, denn dieser hatte nur Augen und Sinn für den jungen König, welcher angelegentlich und leise mit Adelaïden sprach. In Gastons Seele kämpften Empfindungen der verschiedensten Art, und der schlaue Italiener, durch seine Beobachtungen bald auf die rechte Spur geleitet, brütete im Stillen über einen weitaussehenden Plan, den ihm die Umstände an die Hand gaben. »Wie lang ist es her,« fragte endlich Mazarin mit festem Ton: »daß Ihr euern Gouverneur verlassen habt?« — »Mehr als ein Jahr mag seitdem verflossen seyn,« versetzte

Gaston. — »Ach ja, ich erinnere mich, man hat mir's geschrieben. Welchen Zweck hattet Ihr dabei, mein junger Freund?« — »Eure Eminenz frägt, als ob ich noch der Knabe von sonst wäre, den die Frau Peronnette mit Äpfeln kirrte, und sein Lehrer an das Buch bannte. Aber ich will Euch antworten: ich suche meinen Vater.« — »So, so. Ihr habt vor eurer Flucht bedenkliche Reden fallen lassen, und Euch einer hohen und edlen Abkunft gerühmt.« — »Verläumder, Eminenz.« — »Ihr habt irgendwo sogar euern Bruder genannt.« — »Alle Menschen sind Brüder.« — »Warum aber habt Ihr Euch an den Feind eines Hauses angeschlossen, aus dessen erhabenem Blute Ihr Euch entsprossen rühmt?« — »Ich wüßte nicht, daß ich mich an Euch angeschlossen hatte, Cardinal?« — »Ihr werdet witzig und spitzig, Gaston,« — »Ich glaube, ich habe ein Recht dazu, aber laßt uns abbrechen von dem Gegenstand unsers Gesprächs, denn sonst vergesse ich all' die Rücksichten, die ich mir und einer theuern Person schuldig bin, welche zu schonen mir das Gesetz der Natur gebietet.« In einem sonderbaren Blick, in welchem sich Sehnsucht und Ingrimm spiegelte, sah Gaston bei diesen Worten zur Königin hinüber; Mazarin murmelte: »Er weiß mehr als zuviel; er muß stumm gemacht werden,« — und überließ sich seinem Nachsinnen.

Wieder schmetterte vor der Burg eine Trompete, als eben die Gäste sich von der Tafel erheben und zur Ruhe begeben wollten. »Nun, Gottlob!« rief Beaufort: »ich bin froh, daß mein Schloß nicht aus den Steinen von Jericho gebaut ist, sonst wärs heut längst umgeblasen worden.« — Ein Diener meldete, vor dem Thor hielten zehn oder zwölf Reiter, deren Anführer sicheres Geleit verlange; um mit dem Herzog von Beaufort zu reden. »Kennst Du ihn?« fragte Condé. »Ich nicht,« versetzte der Laquai: »aber eurer Hoheit Diener, der Pech, behauptet, ihn erkannt zu haben, wie er so im Mondschein hinter seinem Trompeter herritt, und nennt ihn Risson oder Berisson, oder was Ähnliches.« — »Um Gottes Willen, mein Vater,« schrie Adelaide: »wir sind verloren.« Condé lachte bei diesem Schreckensruf überlaut, und versetzte: »Oho, mein schönes Fräulein, ich bin hier nicht mehr der arme Handelsmann, der ich bei Euch war, ich bin der Feldherr, umgeben von meinen Getreuen, und ich will die Sache gleich kurz und gut abthun. Ich wünsche euern Majestäten gute Nacht, wenn Ihr unterdessen Euch sollt — schlafen legen.« — »Nicht doch Vetter,« rief die Regentin rasch: »ich will den Ausgang abwarten, denn ich möchte wissen, was der gute Herr von Berisson bei Euch sucht?« — »Und ich fühle auch keinen Beruf zum Schlafen,« fügte der König,

mit einem zärtlichen Blick auf die noch schreckensbleiche Adelaide hinzu. »Auf Wiedersehen also,« sagte Condé, und ging mit Gaston, Beaufort und einigen andern Edelleuten, die er namentlich aufgerufen hatte. Mazarin konnte nicht umhin, zu äußern, er wundere sich, daß der Prinz grade die Wildesten und Verwegensten unter den Anwesenden diesmal zu seiner Begleitung erkoren, wo es doch nur gelte, eine Unterhandlung zu pflegen; dann näherte er sich der Königin, und flüsterte: »Das Fräulein müssen wir unter jeder Bedingung in unsere Gewalt zu bekommen suchen.« — »Warum?« fragte Anna. — »Ich werd' es Euch bei Gelegenheit sagen; unterdessen bitte ich eure Majestät, dem König bei seinen Bewerbungen um die schöne Adelaide nichts in den Weg zu legen, und ihm bei Gelegenheit euern guten Willen zu offenbaren, die Kleine in eure nächste Umgebung aufzunehmen.« — »Aber zu welchem Zweck?« — »Eure Majestät weiß etwas nicht, das ich weiß; aber nur so können wir denjenigen, welchen Ihr nicht kennen sollt, wieder in unsere Hände bekommen.« Die Königin wurde blaß, nickte, und wandte sich wieder zu Julion«, ihre sichtbare Bewegung dadurch den Verdacht entziehend, daß sie mit angenommener Ängstlichkeit nach dem Grund des Treibens forschte, das im Hofe laut wurde. Die



Herzogin konnte sich eben so wenig, als Anna, erklären, weshalb unten Roßgetrampels und Waffengeklirr in dumpfem Lärm zusammenklangen, und trat an's Fenster, um zu sehen, was es gäbe?

Condé ordnete eine Reiterschaar, und ließ sie unter das Thor in geschlossenen Gliedern vorrücken, nachdem er Gaston und die andern Führer von seinem Plan unterrichtet, und die Losung vertheilt hatte. Dann traf er die andern Anstalten, welche er — nothwendig zur Sicherheit der Burg erachtete, und befahl, die Brücke herabzulassen. Die Herren, welche bisher noch im Saal beim Becher gesessen, eilten hinab, — die Damen, nebst dem König und Mazarin, drängten sich neugierig zum Fenster, aber sie konnten nichts sehen, als die Ausrückenden, und vernahmen im Augenblick darauf Drommetenklang, Schießen und Schreien. »Auf den Wall!« rief der-König: »wir müssen sehen, was es gibt?« — Alle eilten nach der Thüre, aber dort standen auf der Flur zwei Lanzknechte, die ihnen ein barsches: Zurück! Entgegendonnerten. »Wir wollen aber auf den Wall,« sagte Mazarin. »Thuts,« spottete einer der Wächter: »aber hier darf niemand heraus.« — »Wir müssen schon Folge leisten,« erläuterte Julion: »denn der Prinz hat es so geordnet, oder mein Mann.« — »Sind wir denn Gefangene?« fragte die Königin. »Das müßte ich's ja auch seyn,« versetzte

Julion. Adelaide aber begann, die Hände ringend, zu jammern: »O, ums aller Heiligen Willen, sie ermorden meinen Vater!« — Die andern suchten sie zu trösten, und vergaßen über den Kummer des Mädchens ihre eigene Verstimmung, die ihnen der Auftritt auf dem Corridor verursacht hatte.

Nach kurzer Zeit hörte das Schießen und der Lärm auf, und die Reiter kehrten in die Burg zurück, fünf Gefangene vor sich hertreibend. Adelaide erkannte in hellem Mondschein ihren Vater, der entwaffnet und gebunden unter seinen Dienern einherging. »Mein Vater, mein Vater!« rief das Fräulein, ihm die Hände entgegenstreckend; Berisson schaute empor, erkannte Adelaïden, und schrie mit starker Stimme: »Undankbare, treulose Tochter! Du hast mich verrathen und in die Hände meiner Feinde geliefert.« — »Still da,« unterbrach ihn Condé, und ließ den Ritter, der laute Verwünschungen ausstieß, fortbringen.

Der Saal füllte sich wieder, und Condé sagte triumphierend: »Ich habe dem alten Verräther seine Gastfreundschaft wett gemacht.« Adelaide flehte um das Leben ihres Vaters, worauf der Prinz versetzte: »Es bedarf nicht euern Bitten, mein Fräulein. Ich weiß, was ich dem Vater meiner Retterin schuldig bin. — Aber wo ist Gaston?« Niemand wußte von ihm, —

er war im Saal und im ganzen Schloß nicht zu finden, und Beaufort erinnerte sich, daß er ihn zuletzt mit Pech einem von Berissons Begleitern, welcher die Flucht ergriffen, hatte nachreiten sehn; auf der Stelle wurden Diener ausgesendet, ihn zu suchen.

Die Königin verlangte, sich zur Ruhe zu begeben, nachdem sie eine Fürbitte für den Gefangenen eingelegt und gebeten hatte, ihn Adelaïden zu überlassen. »Das Fräulein ist Herr seiner Handlungen,« erwiderte Condé: »Wenn es mit eurer Majestät reisen will, steht es ihm frei.« — »Wollt Ihr bei mir bleiben?« fragte Anna, und Adelaïde küsste, einwilligend und dankend, die dargebotene Hand. »So werdet Ihr gleich in dieser Nacht euern Dienst antreten.« fuhr die Königin fort, und Julion überließ gern, mit kaltem Spott sich verabschiedend, der eben so schnell verlorenen als gewonnenen Freundin das Ehrenamt, die Herrscherin auszukleiden. — —

Als am Morgen die Gäste sich zum Frühstück versammelten, herrschte eine unruhige Bewegung, und sie vernahmen, daß Gaston verschwunden, und nirgends eine Spur von ihm zu entdecken sey. »Das Verschwinden eures jungen Freundes scheint in Euch Unruhe zu erregen, Hoheit?« wandte sich Mazarin zu Condé, der ihn keiner Antwort würdigte, sondern Adelaïden anredete: »Gaston wird sehr betrübt seyn,

mein Fräulein, bei seiner Rückkehr Euch zu vermissen.« — »Meldet ihm meinen Dank,« versetzte sie: »doch finde ich es angemessener, unter denen zu verweilen, welchen ich anhänge, als bei den Feinden meines Vaters und seiner Fahne.« — Der König unterbrach das Gespräch, indem er sich mit der Bitte an den Prinzen wandte, die Rosse satteln und dem Gefolge sagen zu lassen, es möge sich bereit halten. »Die Leute eurer Majestät halten schon vor der Burg,« entgegnete Condé: »und die Pferde werden aus dem Stall gezogen.«

In diesem Augenblicke stürmte Beaufort in den Saal, zog ohne Umstände den Prinzen in ein Fenster, die Förmlichkeiten des Abschiednehmens im Beginn unterbrechend, und rief mit halberstickter Stimme: »Es ist abscheulich, gräßlich, niederträchtig.« — »Was denn, lieber Herzog?« — »O- Monseigneur, wir haben Leute genug, um die ganze Begleitung niederzumachen, die der falsche Fosseuse führt. So gut wir gestern den tollkühnen Berisson, der seiner Tochter Spur bis an die Höhle des Löwen verfolgte, so schnell, wie man die Hand umdreht, gefangen nahmen, eben so können wir das königliche Gesindel zu Paaren treiben, und dann den Cardinal neben Fosseuse aufhängen.« — »Das wäre abscheulich, gräßlich und niederträchtig, Beaufort, wie Ihr vorhin

saget. Was bringt Euch aus so tolle Einfälle?« — »Eben ist der Knabe meines Maiers gekommen, und hat mir schöne Nachrichten gebracht. Als die Leute der Regentin in La Riviere erfuhren, wo sie eigentlich seyen, bemeisterte sich ihrer eine große Angst; sie legten weder Waffen noch Kleider ab, und hielten abwechselnd Wache. Wie sie das Schießen hörten, saßen sie allesamt auf, und näherten sich dem Kampfplatz, doch kamen sie so spät, daß sie niemand mehr sahen, bis auf zwei Reiter, die einen Reisigen verfolgten und erlegten. Diese zwei, wahrscheinlich Gaston und euern Diener Pech, nahmen sie gefangen, und halten sie nun mit zugeknebeltem Mund und verbundenen Augen bei sich versteckt. Wir müssen ausfallen und ihn losmachen.« — »Das laßt sich kürzer abthun, Beaufort, seyd nur ruhig.« Die Regentin rief den beiden zu: »Nun, mein lieber Wirth, und mein edler Vetter, begehrt Ihr nicht, meinen Dank für eure Gastfreundschaft anzunehmen? Wir müssen heut noch weit reisen, und dürfen also nicht, wie es oft zu geschehen pflegt, früh satteln und spät reiten.« — »Verzeiht, Majestät,« entgegnete Condé: »Eure Abreise muß noch aufgeschoben werden: Ihr seyd unsere Gefangene.« — »Wär's möglich?« rief Anna. »Verräther!« schrie der König, und zog den Degen. — »Laßt die Waffe ruhen, lieber Vetter,« sagte Condé

lächelnd: »nicht Gewalt macht Euch frei, sondern Nachgiebigkeit. Eure Leute haben Gaston gefangen, und bevor er nicht wieder im Schloß ist, kommt Ihr nicht heraus. — Beaufort, laßt die Mauern und das Thor besetzen, schickt eine Wache hierher, und alle Reiter sollen aufsitzen.«

Beaufort ging; der Prinz vertraute einem seiner Cavaliere die Bewachung der erlauchten Geiseln an, und eilte fort. »Verdammt,« knirschte Mazarin: »ein günstiger Zufall spielt uns ohne unser Wissen und Zuthun den abenteuerlichen Gesellen in die Hände, und wir erfahren erst von diesem Glück, als es schon wieder verscherzt ist. Vielleicht hätten wir's erhalten, wenn wir um eine Viertelstunde früher aufgebrochen wären.« Mürrisch und nachsinnend warf er sich auf einen Sessel, und starrte mit übergeschlagenen Armen vor sich hin.

Aus dem Thor der Burg ritt ein Trompeter mit einem weißen Fähnlein; ihm folgten langsam in dicht geschlossenen Reihen gewappnete Reiter, den Zügel zwischen den Zähnen, in jeder Hand eine Pistole und im Gelenk der Rechten den blanken Degen am Riemen hängend. Sie stellten sich, wie zum Angriff bereit, dem Gefolge im Königin gegenüber auf, während auf der Ringmauer oben Kanoniere und Hakenschützen ihre Lauten anbliesen. Der Marquis

Fosseuse ordnete seinerseits ruhig und unerschrocken auf der Heerstraße seine Untergebenen, und erwartete den Trompeter, der ihm die Aufforderung brachte, sich zu einer Unterredung mit dem Prinzen Condé zu begeben. Der Marquis willigte ein, und ritt dem Prinzen halbwegs entgegen, bis sie sich auf wenige Schritte gegenüber standen. Da begann Fosseuse: »Nun, Monseigneurs, begehrt Ihr, daß wir uns auch in eure Gewalt geben, nachdem Ihr durch heuchlerische Gastfreundschaft den König in die Falle gelockt? Rechnet darauf, daß wir uns bis auf den letzten Blutstropfen ritterlich zu wehren gedenken, wie es Edelleuten und Franzosen geziemt.« — »Laßt die hochtrabenden Worte weg, guter Marquis;« antwortete Condé: »ich hatte nie im Sinn, Treu und Glauben aus die schändliche Weise zu verletzen, die Ihr mir schuldig gebt. Aber Ihr habt die Freundschaft, welche Euch eure Gegner erwiesen schmähdlich gemißbraucht, und euern Wirth beleidigt.« — »Ich verstehe Eure Hoheit nicht,« — »Ihr versteht mich wohl; Ihr habt Euch in Sachen gemengt, die Euch nichts angehen, und meinen Freund heimtückisch gefangen genommen. Gebt Gaston und den Knecht heraus, die Ihr, wie Räuber, auf offener Straße niedergeworfen habt.« — »Gerne, mein Prinz, wenn ich sie nämlich hätte.« — »Ich habe Geiseln.— »Das thut mir leid genug, Eure

Hoheit. Aber ich bin überzeugt, daß Ihr nur diesen nichtigen Vorwand nehmt, um seine Majestät gefangen zu halten.« — »Ihr wollt also nicht?« — »Wie kann ich Euch einen Gefangenen herausgeben, den ich gar nicht habe?« — »Gut, Marquis. In einem Augenblick sollt Ihr den Cardinal an den höchsten Zinnen des Thurmes hängen sehen.« Bei diesen Worten zog Condé den Zügel an, warf sein Pferd herum; da schrie Fosseuse, außer sich vor Zorn: »Nun, bei Gott, wenn Ihr das thut, so schick ich Euch Gastons Kopf auf einer Lanze.« — Der Prinz kehrte lachend sich wieder zu ihm: »Grauer Sünder, hab' ich Dich gefangen?« Der Marquis senkte beschämt den Blick zur Erde, und jenen fuhr fort: »Nun, ohne Umstände, lieber Marquis. Die Majestäten haben heut noch eine weite Tagreise vor sich, und wünschen, sobald als möglich abzureisen. Gebt die Gefangenen heraus.« — »Gebt Ihr zuerst die Euern.« — »Nein, Ich habe mehr Grund, Mißtrauen zu hegen, als Ihr.« — »Ich gebe sie nicht.« — »Wie Ihr wollt, Fosseuse. Aber Ihr werdet es bereuen, denn ich hole mir mit Gewalt, was Ihr nicht im Guten geben wollt, und für Gastons Sicherheit bürgt mir ein Leben, das nicht edler als das Seines, und für ihn mir nicht zu kostbar ist. Ihr habt fünf Minuten Bedenkzeit.« — Condé sprengte zu den Seinen zurück, und sah



erwartungsvoll zu den Reitern auf der Heerstraße, aus deren Reihen nach kurzer Zeit Gaston und Pech hervorkamen. Der Diener eilte der Burg zu, aber der junge Edelmann rief mit lauter Stimme: »Eh ich von hier gehe, gebt mir die geraubten Pferde und Waffen heraus!« — »Das sind Beutestücke,« versetzte Fosseuse: »warum habt Ihr sie Euch nehmen lassen?« — Da fuhr Condé, laut genug, daß es der Marquis hören konnte, den Diener an: »Wie magst Du Dich unterstehen, unberitten und unbewehrt wieder zu kommen; geh zurück, und sag dem Führer jener Reiter, daß ich Dich so nicht annehme.« Pech kehrte betroffen wieder um, und Fosseuse, da er den Ernst des Prinzen wahrnahm, lieferte die Beutestücke aus. Run nahm Gaston mit spöttischen Worten Abschied von ihm, und eilte zu seinem Freund, der ihn lachend willkommen hieß.

Bald darauf führte Beaufort die Regentin, Adelaïden, den König und Mazarin aus der Burg, sie ritten mit flüchtigem Gruß an Condé vorbei, und in wenig Augenblicken hüllte eine Staubwolke auf der Straße die Scheidenden ein. »*Sie* flieht mich,« seufzte Gaston leise; der Prinz hatte ihn verstanden, und tröstete leichthin: »Laßt die kleine Kokette in Gottes Namen fahren; wir haben ohnedies jetzt ernstere Dinge zu bedenken. Auf jeden Fall ist er nicht

gerathen, daß Ihr jetzt mit uns gen Paris zieht, und so möcht ich Euch den Vorschlag machen, auf Schloß Berisson, dessen wir uns durch seinen gefangenen Herrn leicht bemächtigen können, in stiller Verborgenheit den Zeitpunkt abzuwarten, wo es gut ist, öffentlich aufzutreten.« — »Nach euerm Befehl, mein edler Freund, entgegnete Gaston: »und wenn es mir nicht vergönnt ist, eure Gesellschaft zu genießen und eure Gefahren zu theilen, so finde ich einen kleinen Ersatz in der wehmüthigen Freude, da zu weilen, wo die Holde emporblühte.« — »So kommt, mein liebeskrankter Ritter,« lächelte Condé: »Wir wollen die Anstalten zum Zug treffen.«

Der Trompeter blies, und die bewaffnete Schaar kehrte friedlich in die Burg zurück, den unblutigen Ausgang des Feldzugs von einer Stunde bedauernd.

---

## IV.

Der ganze Hofstaat des Königs war in einer sonderbaren und ängstlichen Bewegung. Man sah vor des Cardinals Wohnung mehrere bepackte Reisewagen angespannt stehen, und eine bewaffnete Reiterschar dabei halten; niemand wußte was er von diesen Anstalten zu denken habe, und die ersten Edelleute wie die geringsten Laquaien stecken flüsternd die Köpfe zusammen. — Im Cabinet der Regentin aber hielt die Königin Anna, ihr Sohn und Mazarin ein lebhaftes Gespräch! Die Königin hatte ihren Freund bei der Hand gefaßt und sagte zärtlich: »Ihr wollt uns also wirklich so plötzlich verlassen? Ihr könnt es über das Herz bringen, Eminenz?« — »ich komme bald wieder, eure Majestät;« versetzte Mazarin: »aber für jetzt muß ich gehen. Die Pariser halten nur so lange an Condé und seinem Orleans, als sie wissen, daß ich zu bekämpfen bin: nach mir hassen sie niemanden so sehr als ihn; und sobald ich fort bin, können eure Majestät zuversichtlich nach Paris gehen, denn man ist dort der täglichen Aufläufe herzlich müde. Nur müßt Ihr sorgen, daß Ihr den gefährlichsten Feind — Ihr wißt schon, wen ich meine — in eure Gewalt

bringt, eh die Prinzen den Plan, welchen sie mit ihm hegen, ausführen können, und eh sie ihn aus der Burg befreien, in welcher er durch unsre Belagerung bis jetzt eingesperrt ist.« — »Wie können wir das machen?« fragte Anna: »das auvergnesche Felsennest ist ja unersteiglich.« — »Ich habe meinen Plan schon dem König mitgetheilt,« entgegnete Mazarin, und wandte sich zu Louis: »Habt Ihr schon eure Schritte gethan, Majestät?« Der junge König senkte die Blicke und sagte leise und schüchtern: »Ich habe mit meinem Gewissen noch nicht ins Reine kommen können, Eminenz. Mir erscheint euer Vorschlag als ein Frevel an den heiligsten Gefühlen.« Mazarin runzelte die Stirn. »Ihr wollt ein König werden?« rief er: »Ihr wollt einst selbst herrschen lernen, und wisst noch nicht, daß es nichts Heiliger gibt als die Kirche und die Majestät? Ich hoffe, Ihr werdet die Schwache, die Ihr unter dem Namen des Gewissens vergeblich zu beschönigen sucht, bald überwinden. Versprecht mir's.« Louis gab beschämt Wort und Handschlag und nahm Abschied, dem Cardinal eine glückliche Reise wünschend und ihn bei der Regentin allein lassend.

Als der junge König in das Vorzimmer kam, traf er niemanden dort, als Adelaiden, die an einem Fenster saß, sich mit einer künstlichen Stickerei beschäftigte und sein Eintreten gar nicht zu bemerken schien. Leise

stellte er sich hinter sie und ergötzte sich an den zierlichen Bewegungen der geschäftigen Hände, sein Antlitz immer tiefer neigend, bis das Fräulein den heißen Athem auf der Schulter fühlte; erschreckt sah sie um und begrüßte in großer Verlegenheit den König, der sie freundlich wieder auf ihr Tabouret niederdrückte und dabei sagte: »Laßt Euch nicht stören, angebetete Adelaide, und vollendet die künstlich-verschlungenen Buchstaben. Mir scheint der Epheu; welcher sich um das L aus Rosen rankt, soll die Gestalt eines A's erhalten?« — »Ich kann's nicht leugnen, eure Maiestät,« versetzte sie. Er aber fuhr fort: »So schön die Arbeit ist, so muß ich doch die Wahl der Sinnbilder tadeln.« — »Wie so, mein königlicher Herr?« — »Ihr hattet das A aus stolzen Rosen bilden sollen, und meinen Namenszug aus treuem Immergrün.« Adelaide sah ihn betroffen an und versetzte endlich: »Bin ich nicht ergeben und treu?« — Das weiß ich nicht.« — »Hab ich's nicht oft mit hohen Schwüren betheuert? Wollt Ihr eine Probe? Nennt sie, ich will sie bestehen.« — »Wenn ich Dich nun beim Wort nähme, Mädchen?« — »Thut es, mein König. »Wollt Ihr mein Leben?« — »Nein, Adelaide. Und doch, ich will dein Leben, aber nicht deinen Tod. Für eine zärtliche Treue will ich, daß dein Leben mir geweiht sey, ganz und unbedingt.« — »Und zweifelt

Ihr daran?« — »Ich bin eifersüchtig, Mädchen. Du hast mir selbst erzählt, wie Du meine Feinde aus Deines Vaters Gewalt errettet, und ich habe mit eigenen Augen gesehen, welch zärtliche Blicke jener Gaston nach dir sandte.« — »Ihr beleidigt mich, denn bisher glaubte ich erwarten zu dürfen, daß die unzweideutigen Proben der Ergebenheit, welche ich ablegte, eurer Majestät genügten.« — »O! du stellst dich böse, um mir zu entgehen.« — »Nicht doch! legt mir eure Proben auf.« — »Das, will ich. Schwöre mir, sie zu bestehen, und ich will bis zu meinem Tode und bis über das Grab hinaus nicht mehr zweifeln.« — »Es bedürfte nicht des Eides, — aber ich leiste ihn. Bei Allem was mir heilig und theuer ist, ich will unbedingt thun; was Ihr befiehlt! Und nun nennt euer Begehren.« — »Noch nicht, Adelaide. Du wirst es durch Frau von Fosseuse erfahren, und nicht eher mich wiedersehen, bis Du's erfüllt hast. Lebe wohl!« — Er enteilte, und ließ die überraschte Adelaide mit dem Gefühl banger Erwartung allein.

---

## V.

Gaston ging auf dem Thurme hin und her, und sah in das Thal hinab, in welchem die Belagerer ihr Wesen trieben. Hinter der Heerstraße, die sich zu beiden Seiten der Burg Berisson gegen die Ebene hinzogen, waren Schanzen aufgeworfen, über welche die weißen Zelte ragten. Wo irgend eine einzelne Hütte auf einem Abhang stand, waren die Bäume zu Verhauen gefällt, hinter denen Geschütze drohten, und wo nur auch der ungangbarste Pfad zu erblicken war; da stieg eine Verrammlung empor. Pech hatte sich auf das Rohr einer Feldschlange gelehnt, und rief mit einem mal: »Seht doch,« gnädiger Herr, »von der Seite, die wir einst bei Nacht und Nebel als herbergsuchende Wanderer erstiegen, kommt irgend wer herauf, Gaston sah hin, und erkannte in dem einsamen Wanderer, der eben um die Felsenecke bog, einen Trompeter, der an dieser offenen Stelle stehen blieb, und in das gelbe Erz stieß. Das Zeichen wurde auf Gastons Befehl beantwortet, und das Nahende verschwand zwischen den Bäumen. »Komm, Pech,« sagte der Ritter: »Wir wollen hören, was er bringt?«

Sie eilten nach dem Fenster über dem hintern Thor,

von wo einst Adeleide die Wanderer begrüßt hatte, und nach einer Viertelstunde erschien der Unterhändler. »Was führt Dich her?« fragte Gaston, und der Trompeter entgegnete: »Die Marquise von Fosseuse begehrt frei Geleit. Sie kommt mit Aufträgen Ihrer Majestäten.« — »Sie soll willkommen seyn,« rief der Ritter lachend: »und ich bin neugierig, was mir die gute Dame zu sagen hat?« Dann wandte er sich zu Pech: »Gott Lob, unsre Sachen stehen noch nicht so schlecht, denn sie schicken mir die listige Frau doch wohl nur deßhalb über den Hals, um mich zu überreden, ich sey verloren. Laß für die Dame öffnen, aber sage den Kanonieren zugleich, daß sie — wie bisher — sich bereit halten, jeden Soldaten niederzuschießen, der es wagen sollte, bei der Felsenecke hin gegen die Burg zu steigen, es müssen denn einer oder zwei allein kommen. Ich erwarte die Dame im großen Saal, Gourville soll auch hinkommen.«

Die Maulthiere trugen sichern Schrittes ihre zarte Bürde den steilen Bergpfad hinauf, und bald sahen die Marquise Fosseuse und ihre Begleiter in die alte Burg vor sich. Die zwei verschleierten Damen stiegen aus den Sätteln, überließen ihren Führern die Zügel, und näherten sich der geöffneten Pforte. Da blieb die eine plötzlich stehen, hielt die Marquise am Arm fest, und



sprach: »Ach ich vermag's nicht, Philiberta.« — Erbittert entgegnete die Marquise: »Wie, Fräulein, erregt der Anblick eurer Stammburg und das Andenken an euern Vater, der im Verließ seines eignen Schlosses starb, keine andere Gedanken in Euch, als Zaudern und Unentschlossenheit?« — »Es ist doch gar zu hart«, seufzte Adelaide. — »Ihr seyd eine Thörin, oder falsch.« — »Nein, Philiberta. Aber es ist gewiß nicht königlich, die Treue eines liebenden Herzens so zu mißbrauchen.« — »Dann hättet Ihr Euch früher Ärgern sollen?« — »Vermochte ich's, *ihm* gegenüber?« »Da habt Ihr Recht, ich hab' es verheißen, und will es halten, ginge auch mein Herz und selbst meine Liebe darüber zu Grunde.« Entschlossenen Schrittes ging das Fräulein nun auf das Thor der väterlichen Burg zu, und trat über die Schwelle.

Ein Diener führte sie nach dem Saal, wo sie, in Gesellschaft eines Edelmannes, Gaston trafen, der mit freudigem Schreck Adelaiden erkannte. Er hatte sich vorgenommen gehabt, die ungewöhnliche Gesandtschaft mit kalter Höflichkeit zu empfangen, aber der unerwartete Anblick der Dame seines Herzens gab seinem Wesen einen ganz andern Ausdruck, und er bedurfte einer geraumen Zeit, um, seine Fassung nur zur Noth wieder zu gewinnen. Unterdessen erfüllte

Gourville die Förmlichkeiten des Bewillkommens und nötigte die Damen an die Tafel, aus der ein Imbiß bereit stand. — Endlich sagte die Marquise: »Nun, lieber Gaston, Ihr habt ja gar kein Wort keinen Blick mehr für eure alte Freundin übrig?« — »Verzeit, verehrte Frau,« versetzte der Jüngling erröthend: »Der Anblick meiner Retterin, das Wiedersehen an diesem, grade an diesem Ort haben mich allzusehr bewegt, als daß ich so schnell mich zu sammeln vermöchte. Mein Gruß ist dennoch um nichts weniger herzlich, wenn auch die Worte fehlen. Welch glücklicher Zufall aber führt Euch hierher?« — »Kein Zufall, mein Freund. Ich habe eine Sendung, — nehmt den Brief.«

Gaston entfalten das Blatt, durchlas es flüchtig, und sprach: »Ach, wieder das alte Lied, Drohungen und Schmeicheleien. Ich habe noch zu gut die Behandlung im Gedächtniß, die ich erfahren mußte; sie haben mir meine Eltern und das Recht meiner Geburt genommen, und mich in schmachlicher Gefangenschaft gehalten. Ich habe durch große Mühe den Schatz erbeutet, den sie mir so lange vorenthielten, und dies kostbare Geheimniß in die Freiheit mit hinübergeworfen; ich werde nicht der Thor seyn, mein Heil durch unzeitige Ergebung zu verscherzen. Dies Schloß ist fest, und ich werde es behaupten, wenn auch die Freunde noch mondenlang mit dem

Entsatz zaudern sollten.« — Die Marquise versetzte kopfschüttelnd: »Geziemt es wohl einem Mann von eurer Geburt, sich mit Leuten zu umgeben, welche fremde Waffen gegen ihr eigenes Vaterland ausrufen?« — »Ich weiß nicht,« antwortete Gaston: »ob es schlimmer ist, spanische und lothringische Kriegsvölker in Sold zunehmen, oder mit wälschen Ränken das Land zu umgarnen. Ich bitte Euch, liebe Marquise, von diesem Gegenstand abzuberechnen, denn ich möchte diese Stunde nicht durch scharfe Worte verbittern.«

Philiberta versetzte kalt: »Wie Ihr wollt, mein junger Freund,« und wandte sich, nach einer Weile, in leisem Gespräch zu Gourville, mit dem sie sich endlich in die entfernteste Fensterecke zurückzog, zum größten Erstaunen des Edelmanns, der sich nicht erklären konnte, in welcher Absicht die Frau von Fosseuse so angelegentlich mit ihm über die galanten Abentheuers des Cardinals von Retz sprach, und fast meinte, sie wolle sein Gewissen mit der Erinnerung an den mißglückten Mordanschlag auf Gondy ängstigen.

Gaston näherte sich Adelaiden, erfaßte ihre Hand, die sie ihm willig ließ, und flüsterte: »O mein holdseliges Fräulein, wie glücklich schätz' ich mich, endlich einmal nach so vielen Monden Euch wieder zu sehen, denn ich bin einsam, wo Ihr nicht seyd.« — »Ja

der Einsamkeit blüht das Glück,« versetzte sie: er aber fuhr fort: »Es gibt kein anderes Glück, als in eure Augen zu blicken, und ich wünsche mir kein schöneres Heil, als im Anschauen eurer Reize versunken, den Tod zu finden.« — »Still doch, Gaston! die andern hören Euch.« — »Ach, ich hätte Euch so viel zu sagen, Fräulein, und Ihr schließt mir den Mund?« — »Ich hätte Euch noch wohl Manches zu sagen, aber wir wollen schweigen.« — »Auf immerdar Adelaide? Wird sich heute kein Augenblick mehr finden?« — »Morgen setzen wir unsere Reise fort, und auf dem Schloß weilen wir nicht mehr lange.« — »Doch diese Nacht?« — »Nein, Gaston. Wir werden in der Köhlerhütte unten schlafen, wo in jener verhängnißvollen Nacht meiner Flucht eure Rosse standen.« — »Wohl. Ich werde an euer Fenster kommen. Ich besitze den Schlüssel zu dem geheimen Gang.« — »Thut es nicht Gaston, Ihr könntest es bereuen; es ist gefährlich, vielleicht gefährlicher als Ihr glaubt.« — »Bei welchem Fenster find' ich Euch?« — »Um Mitternacht beim dritten rechts von der Thür. Kommt nicht, ich bitte Euch.« — »Ich komme, Fräulein; mein Wort darauf!« — Gaston hatte dies Letzte so laut gesagt, daß die Marquise sich rasch umdrehte, und fragte: Wohin kommt Ihr? zum König?« Adele versetzte an seiner statt: »Vielleicht

eher, als er denkt. Doch kommt, Philiberte, es wird bald Abend werden, und wir müssen gehen.«

Die Damen nahmen Abschied; trotz Gastons Bitten, die Nachtherberge im Schloß nicht zu verschmähen; beim Scheiden flüsterte Adelaide noch einmal: »Wagt nicht den gefährlichen Gang, um meiner Ruhe Willen;« worauf er entgegnete: »Welcher Feigling wär' ich, bei einem Stelldichein mit einer Dame zu fehlen, die so gütigen Antheil an mir nimmt?« — Das Fräulein seufzte tief auf, sah ihn betrübt an, und ging, ohne weiter ein Wort zu sagen. Gaston sah den Scheidenden nach, so weit sein Auge sie zu erreichen vermochte, aber sie blickten nicht mehr um, und kein Tuch wehte erwidern seinen Gruß zurück.

Dir langsamen Stunden hatten endlich ihren bleiernen Gang vollendet, und Gaston stieg die enge Wendeltreppe hinab, die ihn einst zur Rettung geführt. Vorsichtig ließ er nicht, wie damals Adelaide, den Schlüssel in der untern Thüre stecken, welche er hinter sich in's Schloß warf; dann zog er die Ranken der Brombeeren und des Epheus wieder vor und arbeitete sich durchs Gestrüpp. Da raschelte es zwischen den Bäumen, und eh er sich's versah, war er von Bewaffneten umringt, die ihn packten, bevor er nur daran denken konnte, sich zur Wehr zu sehen, ihn niederwarfen, banden, und ihm den Mund mit einem

Tuche verstopften; dann nahmen sie ihm den Schlüssel ab und öffneten die geheime Pforte, während einige ihn rasch davon führten. Da wurde dem Unglücklichen klar, daß ihn Adelaide verrathen, und von tiefem Schmerz zerschmettert folgte er seinen Führern, ohne einen andern Gedanken zu fassen, als den an die schöne Verrätherin, und die Augen verwünschend, deren treuloser Glanz ihm sein verlockendes Irrlicht gewesen, welchem er dahin gefolgt, wo er mit seiner Liebe zugleich die Freiheit und alle Hoffnungen aufgeben mußte.

---

## VI.

König Louis trat rasch in das Vorzimmer seiner Mutter, und fand, die er gesucht: Adelaide. Als sie ihn erblickte, wollte sie sich rasch entfernen, aber er vertrat ihr entschlossen den weg, und redete sie an: »Wie, mein Fräulein, Ihr flieht mich absichtlich? Wollt Ihr nicht meinen Dank annehmen für die wichtigen Dienste, durch die Ihr mir so glänzend eure Ergebenheit bewiesen? Verschmäht Ihr, das Gelübde meiner Treue zu hören?« — »Last mich, ich bitte eure Majestät darum.« — »Adelaide.« — »So bin ich getauft.« — »Fräulein Berisson . . . « — »Still, *den* Namen hab' ich geschändet.« — »Also Ihr bereut die schönste That eures Lebens? So seh' ich, daß ich wohl Grund hatte, auf Gaston eifersüchtig zu seyn. Lebt wohl.« — »Mit dem Wahne sollt Ihr nicht scheiden, mein König: Ich habe Euch geliebt, treu und innig, wie Euch nie mehr ein edles Weib lieben wird. Ihr aber, ein selbstsüchtiger Heuchler, habt meine Schwäche mißbraucht, und dem bethörten Mädchen listig ein Versprechen abgeloct, dessen Erfüllung mein Herz brach. Das war keine Liebe, König! Ihr habt meine Seele geschändet, und ich muß Euch, dem

Urheber meines Verderbens, fluchen.« — »Mädchen, Du rasest!« — »O, wär' ich rasend! Hättet Ihr *ihn* gesehen, wie er edel und vertrauend mir sein Herz öffnete, nichts von mir begehrte, als Liebe für Liebe, und nun mir belohnt ward, wie ich von Euch: mit dem schmähhlichsten Verrath. Als ich die Probe erfuhr, die Ihr mir auflegtet, da haßte ich Euch bereits, doch mußte ich mein Wort lösen. Ihm aber hab' ich mein Herz geschenkt, ihm, der mich verachten muß.«

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und herein trats Gaston, begleitet von Fosseuse und einigen andern Edelleuten. Als das Fräulein seiner wahrnahm, war ihre erste Bewegung zu fliehen; doch schnell besann sie sich, eilte auf den Gefangenen zu, sank ihm zu Füßen, und rief, die Hände flehend erhoben: »Vergeht mir, edler Herr. Bei der heiligen Jungfrau, ich bin unschuldig.« — »Zurück donnerte Gaston mit starker Stimme, und schleuderte sie von sich.

Die Königin trat aus dem Cabinet, und fragte, wer so laut spräche? Da rief Gaston wieder: »Ha, ich bin bestimmt, den Kelch der Bitterkeiten in einem Zuge bis auf die Hefen zu leeren. Hier seh' ich die verätherische Geliebte, die mich ins Verderben lockte, und hier die unnatürliche Mutter, die den Erstgeborenen verleugnet, um in Gesellschaft ihres Pfaffen den



schwachen Knaben dort zu beherrschen. Wohlan, Bruder Louis, folge Du diesem Beispiel, — alles Heilige wird ja mit Füßen getreten, so übergib denn auch dies Haupt dem Beil des Henkers, und freue Dich der geraubten Krone, und vergelte denen mit Undank, die mehr um ihret- als um deinetwillen sich nicht scheuten, die niedrigsten Verbrechen auszuüben.« Mit rollenden Augen betrachtete er abwechselnd die erbleichende Anna, den zornrothen König und die zerschmetterte Adelaide, bis endlich die Regentin ihre Fassung wieder gewann, und ihn anredete: »Wer Ihr auch seyn mögt, mein Herr, Ihr seyd nicht der Sohn des dreizehnten Ludwig, und kein Bourbon. Wir aber wollen nicht euer Blut, und Ihr sollt euerm Stande gemäß leben, nur von der Welt abgesondert, für die Ihr bisher ein Räthsel wart, und für die Ihr es bleiben müßt.« — Der König fügte hinzu: »Gewiß mein Herr, ich will stets euer Freund seyn. Zum Beweis stell' ich Euch hier dies Fräulein als eure Braut vor. Sie hat mir so eben gestanden, daß sie Euch liebt, und sie wird sich nicht weigern, eure Einsamkeit zu theilen und zu beglücken. — »Versöhnung,« flehte Adelaide, aber Gaston entgegnete in bitterem Spott: »Ja der Einsamkeit blüht das Glück!« und schritt stolz aus dem Gemach, jede fernere Unterredung abbrechend.

Adelaide starrte ihm nach, betäubt und blaß, unzugänglich allem Trost. »Ihr werdet diesen Unfall verschweigen?« fragte die Königin in befehlendem Tone. »Dies Versprechen sey mein letztes Wort auf Erden,« versetzte das Fräulein: »Ich habe durch falsche Reden mein Heil verscherzt, und will fortan nur noch mit dem Himmel verkehren.«

Adelaide hielt ihr Gelübde durch lange Jahre. In dem Kloster, dessen stille Mauern sie zu ihrem Aufenthalt erwählt, hieß sie nur das *Mädchen von Auvergne*, denn sie hatte sich vorbehalten, als dienende Schwester und namenlos ihre Tage hinzubringen, und sie schwieg so standhaft, daß sie für stumm galt. Am 19. November des Jahres 1703 sprach sie das erste Wort wieder, es hieß: »Versöhnung!« und die es vernahmen, waren trauernde Nonnen, welchen der Tod der geliebten Schwester nahe ging, denn sie hatte sich durch ihr friedliches und frommes Walten alle Herzen gewonnen.

An dem gleichen Tage desselben Jahres starb in der Bastille *der Mann mit der eisernen Maske*.

– E n d e –